

Suizidales Verhalten: Einblicke in eine „Black Box“

Mit Recht bemüht sich die Psychiatrie seit Langem um ein bio-psycho-soziales Krankheitsverständnis und um ein entsprechend breit gefächertes Spektrum therapeutischer Ansätze. Im Hinblick auf die Analyse suizidalen Verhaltens spielten biologische Aspekte allerdings jahrzehntelang allenfalls eine untergeordnete Rolle, nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil es den vorgeschlagenen diagnostischen Maßnahmen an der erforderlichen Spezifität und Sensitivität und damit letztlich an der Alltagstauglichkeit für die klinische Praxis mangelte. Indessen scheint sich gegenwärtig hier eine Trendwende zu vollziehen, dergestalt, dass neurobiologische Daten und Forschungsergebnisse bei der Risikoeinschätzung sowie bei der diagnostischen Einordnung und Beurteilung suizidalen Verhaltens zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Das vorliegende Themenheft beleuchtet ausgewählte aktuelle Entwicklungen der internationalen Suizidforschung aus interdisziplinärer Perspektive. Dabei werden sowohl klinische und neuropsychologische als auch grundlagenwissenschaftliche, philosophische, interkulturelle und translationale Aspekte in die Darstellung einbezogen. Der übergreifenden Bedeutung dieser Thematik nicht nur in der Psychiatrie des Erwachsenenalters, sondern auch in der Kinder-/Jugendpsychiatrie und Psychotherapie wird durch einen eigenen Beitrag Rechnung getragen.

Die Diskussionen um den Suizid des Terrorverdächtigen Dschaber Al-Bakr in der Justizvollzugsanstalt Leipzig am 12. Oktober 2016 haben einmal mehr gezeigt, dass die Einschätzung des individuellen Suizidrisikos ein nicht befriedigend gelöstes Problem darstellt. Der Beitrag von **Wolfgang Kaschka** und Mitarbeitern zeigt suizidales Verhalten als hoch komplexes Geschehen, welches sich nicht nur auf der psychischen, sondern auch auf der somatischen Ebene manifestiert. Darüber hinaus wird verdeutlicht, dass das Konzept der Risikoprädiktion in der Psychiatrie generell nicht unumstritten ist.

Neuropsychologische Aspekte suizidalen Handelns werden in dem Artikel von **Steve Hodgkinson** et al. dargestellt. Ausgehend von kognitiven Theorien irrationalen Verhaltens beschreiben die Autoren Testbatterien, die angewandt wurden, um Unterschiede zwischen Menschen mit suizidalem Verhalten und Kontrollpersonen ohne diese Verhaltensmerkmale herauszuarbeiten. Dahinter steht die implizite Frage, ob es eine „neuropsychologische Signatur“ suizidalen Verhaltens gibt und was eine solche Signatur gegebenenfalls über die Ätiologie und Pathogenese von Suizidalität auszusagen vermag.

Paul Plener und Koautoren arbeiten Spezifika suizidalen Verhaltens im Kindes- und Jugendalter heraus, gehen auf die wesentlichen, für diese Altersgruppe typischen Risikofaktoren ein und zeigen erfolgversprechende therapeutische sowie präventive Vorgehensweisen auf. Die Arbeit macht in hervorragender Weise deutlich, dass gerade im Kindes- und Jugendalter der Einbezug des familiären Umfelds in die Psychotherapie suizidalen Verhaltens von essenzieller Bedeutung ist.

Genetik, Epigenetik und Gen-Umwelt-Interaktionen im Kontext suizidalen Verhaltens repräsentieren die von **Ina Giegling** und **Dan Rujescu** behandelte Thematik. Der Beitrag verweist darauf, dass bereits im frühen 19. Jahrhundert familiäre Häufungen von Suiziden und Suizidversuchen beobachtet wurden, was wiederum den Ausgangspunkt für die Suche nach spezifischen Risikofaktoren und die Entwicklung ätiopathogenetischer Modelle bildete. Das methodische Instrumentarium genetisch-epidemiologischer und molekulargenetischer Forschung wird in diesem Artikel übersichtlich und allgemein verständlich dargestellt, wesentliche Resultate werden sowohl anschaulich als auch kritisch präsentiert und Zukunftsperspektiven dieser Forschungsrichtung entworfen.

Der Artikel von **Ute Lewitzka** und Kollegen legt den Schwerpunkt auf spezielle psychopharmakologische Präventions- und Be-



Prof. Dr. Wolfgang P. Kaschka
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie I der Universität Ulm,
Ravensburg

handlungsmöglichkeiten suizidalen Verhaltens. Es wird einerseits die Evidenz für eine suizidprotektive Wirkung von Antidepressiva kritisch hinterfragt, andererseits aber die vielfach nachgewiesene suizidprophylaktische Wirkung von Lithium und – in der Behandlung von Psychosen aus dem schizophrenen und schizoaffektiven Formenkreis – Clozapin positiv herausgestellt. Die Arbeit spiegelt die Diskussion der letzten Jahre ausgezeichnet wider und bezieht in erfreulich differenzierter und klarer Weise Position.

Das aktuelle Thema des Suizidterrorismus wird von **Anne Speckhard** umfassend

behandelt. Wir erhalten detailreiche Informationen über Erscheinungsformen, Motivation, soziale Hintergründe, Ausbreitung und über die faszinierende Anziehungskraft, welche dieser besonders grausamen Taktik zu eigen sind. Die Autorin beschreibt darüber hinaus ein spannendes Gedankenexperiment, in dem sie auslotete, in wie weit sich gesunde Versuchspersonen in die Gedankenwelt von Suizidterroristen hinein zu versetzen vermochten.

Abgerundet wird die Thematik durch einen philosophisch-anthropologischen Beitrag, in dem **Juan Valdés-Stauber** sich

mit der Frage auseinandersetzt, wie die Polarisierung zwischen verschiedenen Paradigmen suizidalen Handelns überbrückt werden kann. Einem psychiatrisch-medizinischen Paradigma stellt er ein philosophisches Paradigma gegenüber und legt dar, wie die Konzepte des Menschenbildes und der therapeutischen Beziehung auf der Handlungsebene eine Kongruenz beider Paradigmen ermöglichen.

Wolfgang P. Kaschka, Ulm/Ravensburg

Anzeige

